

Veröffentlicht in der NZZ am Sonntag vom 28.8.2005

## **Raumplanung schützt und nützt der Wirtschaft**

**Raumplanung ist ein abstraktes und komplexes Thema – wenn uns nicht gerade ein Hochwasser die Folgen der mangelnden Planung vor Augen führt, schreibt Ion Karagounis**

**E**inmal mehr hat sich eine Naturkatastrophe ereignet. Doch der Begriff ist an sich falsch. Eine Katastrophe sind die Ereignisse dieser Woche für die betroffenen Menschen, Unternehmen und Gemeinwesen. Und Auslöser für das hohe Ausmass der Schäden sind ebenfalls menschliche Aktivitäten, nicht die Natur. Sie hat sich lediglich etwas von dem Raum zurückgeholt, den wir ihr genommen haben, ohne den sich unser heutiger Lebensstandard nicht hätte entwickeln können.

Es ist müssig zu diskutieren, ob der Klimawandel genau diese Überschwemmungen ausgelöst hat. Beweisen lässt sich dies nicht. Klar ist lediglich, dass die steigenden Temperaturen insgesamt zu mehr extremen Wetterlagen führen werden. Fraglich ist auch, ob die Zahl der Extremereignisse tatsächlich zunimmt. Dem subjektiven Eindruck widersprechen die objektiven Beobachtungen über die Jahrhunderte: Immer wieder gab es Perioden, in denen Extremereignisse gehäuft auftraten.

Offensichtlich ist hingegen: Unwetterereignisse rufen immer grössere Schäden hervor. 1999 lagen sie bei knapp 600 Millionen, für 2005 wird mit über zwei Milliarden Franken gerechnet. Auch die Ursache ist eindeutig: Wir bauen, wo man nicht bauen dürfte, wo Gefahrenkarten vor regelmässigen Überschwemmungen und Erdbeben warnen. Wir versiegeln und verdichten immer mehr Böden und zerstören natürliche Rückhalteräume. Wasser kann nicht mehr versickern oder verweilen und strömt ungebremst durch Siedlungen. Viele Fotos der letzten Tage zeigen, dass oftmals Bauten neueren Datums betroffen sind. Eindeutige Zeichen dafür, dass wir im Drang nach mehr Fläche immer unvernünftiger werden.

Ein Quadratmeter pro Sekunde, das ist die immer gleiche Zahl, die seit Jahren in Statistiken, Studien und in den Medien zu lesen ist: einen Quadratmeter pro Sekunde verbauen wir in der Schweiz. Das ist ein kleiner Bauernbetrieb pro Tag oder mehr als einmal der Brienzersee pro Jahr. Hält der Trend an, wird in 50 Jahren noch einmal eine Fläche so gross wie der Kanton Aargau verbaut werden. Ein Quadratmeter pro Sekunde, das ist der grosse Makel der Schweizerischen Raumplanung, das objektive Scheitern von Artikel 75 der Bundesverfassung, der einen haushälterischen Umgang mit dem Boden verlangt.

---

**W**ir waren gut vorbereitet, haben aus den Unwettern von 1999 gelernt: Die Einsatzdispositive haben funktioniert, Rettungstruppen reagierten professionell, Sandsäcke lagen bereit. Doch haben wir wirklich genug getan? Bei der unmittelbaren Bewältigung der Katastrophe ja.

Versagt haben wir hingegen bei der langfristigen Vorsorge. Bei der Frage, welche Flächen wir nutzen sollen und welche besser nicht. Vorsorge heisst, der Umwelt und in diesem Fall speziell den Gewässern denjenigen Platz zuzugestehen, den sie brauchen. Das führt uns zur Raumplanung. Sie regelt, wozu wir den Boden nutzen, und unterteilt die Schweiz, grob gesagt, in drei Bereiche: in Flächen, die wir für wirtschaftliche Tätigkeiten, Wohnen und Verkehr beanspruchen, in Flächen, die für die landwirtschaftliche Produktion reserviert sind, und in solche, die wir der Natur überlassen.

Raumplanung ist abstrakt und komplex. Die wenigsten von uns haben im Alltag mit ihr zu tun. Und wenn, dann in der Form von Einschränkung und entgangener Rendite: kein Gewerbebetrieb in der Landwirtschaftszone. Kein Ausbau von Rustici im Tessin. Oder die medienträchtigen Fälle der letzten Jahre: keine Villa für Michael Schumacher in Wolfhalden. Voraussichtlich keine Biotechnologie-Firma im freiburgischen Galmiz.

All diese Neins gründen auf dem Prinzip der Dreiteilung des verfügbaren Bodens. Auf dieses Prinzip zu verzichten oder es nur halbherzig zu vollziehen, hat seinen Preis, und zwar nicht nur im Katastrophenfall, sondern tagtäglich. Denn das Land wird immer stärker zersiedelt. Dasselbe bewirken die kommunalen Hoheiten bei der Ausscheidung von Wohn-, Gewerbe- und Erholungszonen und die daraus entstehende Konkurrenz unter den Gemeinden. Die Zersiedelung läuft dem Gesamtinteresse der Schweiz zuwider, weil sie die Kosten für Infrastrukturen wie Verkehrswege oder Ver- und Entsorgungsanlagen in die Höhe treibt und ihr Unterhalt auf lange Sicht kaum zu finanzieren ist.

Gerade die wachsende internationale Konkurrenz erfordert eine verstärkte Zusammenarbeit und Koordination zwischen Gemeinden und Kantonen. Hier gilt es zum Beispiel, die Ansiedlung von Grossunternehmen auf wenige, dafür speziell geeignete Standorte zu konzentrieren. Oder neue Einkaufs- und Freizeitanlagen nur an bereits gut mit dem öffentlichen und privaten Verkehr erschlossenen Orten zu realisieren.

**G**enau dazu gibt es die Raumplanung: sie bündelt und gewichtet die Interessen im Sinne eines intakten und attraktiven Lebens- und Wirtschaftsraums. Um damit schliesst sich der Kreis: Die Forderung nach einer Einschränkung des Bodenverbrauchs im Sinne der Vorsorge deckt sich mit der Notwendigkeit einer Koordination unter Gemeinden und Kantonen bei der Vergabe der noch verfügbaren Flächen. Und so ist es

---

weder weltfremd noch wirtschaftsfeindlich, wenn Umweltverbände eine Limitierung des Flächenverbrauchs von heute elf auf vier Hektaren pro Tag verlangen.

Nächstes Jahr soll die Gesetzgebung zur Raumplanung total revidiert werden. Dies bietet die Gelegenheit, die Ansprüche zu klären und die Nutzung des Raums besser zu koordinieren. Von einer straffen, für einzelne vielleicht zu restriktiven Planung wird die Schweiz als ganzes profitieren. Verschlafen wir diese Chance, werden wir dies später zu spüren bekommen. Sei es durch noch grössere Schäden nach Unwettern, sei es durch Nachteile im internationalen Wettbewerb.

---